

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 25 (1968)

Heft: 1

Artikel: Neuere Literatur zu Vergils Aeneis

Autor: Delz, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuere Literatur zu Vergils Aeneis

Von Josef Delz, Binningen

Vorbemerkung: An Stelle der in dieser Zeitschrift üblichen kurzen Besprechung veröffentliche ich auf Wunsch der Herausgeber wörtlich den letzten Teil eines Referates, 'Vergils Aeneis im Lichte der neuesten Forschung', das ich an der 49. Jahresversammlung des Schweizerischen Altphilologenverbandes am 26. Nov. 1966 in Baden gehalten habe. Die Lektüre der Werke von Knauer¹, Buchheit² und Otis³ hatte mich davon überzeugt, daß für das Verständnis von Vergils dichterischer Eigenart in den letzten Jahren ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden ist. Der nicht abgedruckte Teil enthielt einen Überblick über die Geschichte der Aeneisforschung seit dem 19. Jahrhundert und vor allem den Versuch, die einzigartige, bis heute nicht übertroffene Leistung Richard Heinzes⁴ gegenüber den Urteilen späterer Kritiker (und Benutzer) in die richtige Perspektive zu rücken. Mit Recht betont Heinzes zentrale Position in der Forschung auch Oppermann in seinem schönen Vorwort des Sammelbandes 'Wege zu Vergil'⁵, auf den hiemit hingewiesen sei, ohne daß die einzelnen, sehr unterschiedlichen Be standteile besprochen oder auch nur aufgezählt werden können. Mehrere entstanden anlässlich des Vergiljubiläums 1930 und beweisen, daß die Saat Heinzes mannigfaltig aufgegangen war. Der Fragwürdigkeit dieser Art von Forschungsanthologien entgeht auch der Vergilband nicht.

In der *Donatvita* (21) ist eine Definition der Aeneis überliefert, die mir auf einen Ausspruch des Dichters selbst zurückzugehen scheint: *argumentum varium ac multiplex et quasi amborum Homeri carminum instar ..., et in quo ... Romanae simul urbis et Augusti origo continetur*. Damit sind die drei Aspekte bezeichnet, unter denen man die Aeneis betrachten muß: die Homernachahmung, die Aeneassage mit der Gründung Roms und die politisch-kulturelle Gegenwart des Dichters. Die drei zu besprechenden Bücher repräsentieren in gewissem Sinne diese drei verschiedenen Aspekte.

I

Daß der Anspruch, mit der Aeneis ein Gegenstück zur Ilias und zur Odyssee zu schaffen, in einem viel umfassenderen Sinn erfüllt ist, als man bisher annahm, das ist das überraschende und erregende Resultat von Knauers Herkulesarbeit. Wohl hat man immer gesehen, daß irgendwie die erste Hälfte der Aeneis der Odyssee, die zweite der Ilias entspricht. Man hat beobachtet, daß die Bücher 1–4 einem Teil der Odysseehandlung, nämlich den Büchern 5–13 Anfang, die Bücher 9–12 einem Teil der Iliashandlung nachgestaltet sind (wobei allerdings die Handlungsfäden schon in Buch 7 angeknüpft werden), während die 4 Bücher des mittleren Drittels jeweils mit ihrem Hauptinhalt blockartig Gegenstücke zu einzelnen homerischen Episoden bilden. Die Wettspiele des 5. Buches entsprechen den Leichenspielen für Patroklos, der Unterweltsgang des 6. Buches der Nekyia, der Italikerkatalog des 7. dem Schiffs- und dem

¹ Georg Nikolaus Knauer: *Die Aeneis und Homer*. Studien zur poetischen Technik Vergils mit Listen der Homerzitate in der Aeneis. Hypomnemata H. 7. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 550 S., 5 Falttafeln.

² Vinzenz Buchheit: *Vergil über die Sendung Roms*. Untersuchungen zum Bellum Poenicum und zur Aeneis. Gymnasium Beiheft 3. Carl Winter, Heidelberg 1963. 216 S.

³ Brooks Otis: *Virgil*. A Study in Civilized Poetry. Clarendon Press, Oxford 1963 (erschienen 1964). XIV, 436 S.

⁴ Richard Heinze: *Virgils epische Technik*. 3. Aufl. (Leipzig 1915).

⁵ *Wege zu Vergil*. Drei Jahrzehnte Begegnungen in Dichtung und Wissenschaft, hg. von Hans Oppermann. Wege der Forschung Bd. 19. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1963 (unveränderter Nachdruck 1966). XVI, 488 S.

Trojanerkatalog, die Schildbeschreibung des 8. der homerischen Schildbeschreibung. Übrigens hat Vergil gerade in diesen Stücken, in welchen die Imitatio Homers sozusagen offen sichtbar geblieben ist, besonders viel Römisches angebracht. Daß auch abgesehen von diesen ausgedehnten Nachahmungen in Einzelzügen, in Reden und Gleichnissen, auf Schritt und Tritt Reminiszenzen oder direkte Übertragungen aus Homer zu finden sind, wird jedem bewußt, der entweder die homerischen Gedichte im Kopf hat oder bei Servius oder z. B. bei Heyne und Conington nachliest. Von dieser Homernachahmung zu trennen ist die Tatsache, daß im Y der Ilias, in der Prophezeiung der künftigen Macht der Aeneaden, die Keimzelle zur römischen Aeneassage liegt; denn diese war schon Jahrhunderte vor Vergil ausgebildet.

Was ist bei Vergil homerisch? Um die Frage beantworten zu können, ging Knauer folgendermaßen vor. In einem ersten Stadium der Arbeit verzettelte er alles, was seit Servius und Macrobius bis in die neuste wissenschaftliche Literatur hinein als Homerimitation in Anspruch genommen worden ist, Vers für Vers und Szene für Szene. Natürlich variieren diese Beziehungen von der wörtlichen Übersetzung bis zur vermeintlichen Anspielung. Von den mehreren tausend Gleichungen wurden die meisten zwischen 1550 und 1620 aufgestellt; sehr viele richtige sind im Lauf der Zeit wieder untergegangen. In einer zweiten Phase prüfte er die Behauptungen auf ihre Stichhaltigkeit. Mit geschärften Sinnen konnte er selbst bisher unbekannte Beziehungen aufspüren. Der eine Teil des Buches besteht nun einfach aus zwei Listen. Die erste verzeichnet vom ersten bis zum letzten Vers der Aeneis die homerischen Vorlagen, die zweite verfolgt umgekehrt Ilias und Odyssee Vers für Vers als Quelle für Aeneisstellen, wobei hier überall angegeben ist, wer die betreffende Beziehung zum ersten Mal festgestellt hat. Mit Hilfe von Klammern und andern Hinweisen sind die Gleichungen klassifiziert, d. h. es läßt sich sofort erkennen, ob ein direktes Zitat, eine Variation, eine mögliche Anspielung, eine zu Unrecht behauptete Beziehung vorliegt. Szenenentsprechungen, Formelverse, Gebete, Gleichnisse, Reden werden in den Listen kenntlich gemacht.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dieser Teil allein schon ein unentbehrliches Arbeitsinstrument für jede weitere Beschäftigung mit der Aeneis ist. Aber ebenso wichtig sind die Resultate, die sich Knauer aus der Interpretation dieses Materials ergaben: Vergil hat fast die gesamte Handlung der beiden homerischen Epen in sein Werk hineinverarbeitet. Er hat Handlungsstränge aus Ilias und Odyssee zueinander in Parallele gesetzt und sie, stark verkürzend, kontaminiert. Von der Odyssee hat er nicht nur die Bücher 5–12 seinen Büchern 1–4 zugrunde gelegt, wobei z. B. Dido im 1. Buch die Rolle des Phäakenkönigpaars und Kirkes, im 4. die der Kalypso zu übernehmen hat (von der Medea des Apollonios und des Euripides abgesehen), sondern indem er die Lage des Aeneas nach seiner Landung in Latium gleichsetzte mit der Lage des Odysseus nach der Landung in Ithaka, war er imstande, auch die Telemachie, Odyssee 2–4 und 15, ebenso die Ankunft auf Ithaka und das Eumaiosbuch, Odyssee 13 und 14, zu verwerten. Vergils Euander ist Nestor, Menelaos und Eumaios, Turnus ist nicht nur Hektor, sondern er vertritt auch die Freier, Lavinia ist zugleich Helena und Penelope, Aeneas ist in der zweiten Hälfte des Epos Achilleus, Odysseus und Telemachos. Die Odysseehandlung konnte Vergil dadurch mit der Iliashandlung verknüpfen, daß er die Lage des waffenlosen Odysseus auf Ithaka mit der Lage des waffenlosen Achilleus nach dem Tode des Patroklos parallelisierte. Von der Ilias ließ Vergil die *μῆνις* weg, verwendete aber die ganze Patrokli und die Helenahandlung. Er faßte den Tod Hektors mit Recht als Abschluß der Iliashandlung auf; der Zweikampf Aeneas–Turnus bildet daher das Ende der Aeneis. Was in der Ilias nachher noch kommt, hat er an andere Stellen transponiert: Die Schändung von Hektors Leiche und die Klagen der Trojaner erscheinen im 9. Buch bei Nisus und Euryalus, die Verbrennung des Patroklos bei der Verbrennung des Misenus in Buch 6, die Leichenspiele für Patroklos in Buch 5. Welche Fülle von Einblicken in den schöpferischen Geist des Dichters können da den kleinsten Einzelheiten entnommen werden! Knauer gibt in den beigehefteten Falttafeln eindrückliche graphische Darstellungen, aus denen sich die Verteilung der homerischen Gedichte auf die Aeneis ablesen läßt. Daß Vergil auch die griechische Homererklärung gekannt und benutzt hat, ergibt sich aus der Vergleichung von zwei einander entsprechenden Stellen: Bevor Aeneas im Palast der Dido seine Erzählung vom Untergang Ilios und seinen Irrfahrten beginnt, singt der Sänger Iopas zur Unterhaltung der Gäste ein Lied. Vergil gibt in fünf Versen den Inhalt an; er singt von Sonne und Mond, Mensch und Tier, Regen und Hitze, kurz ein Lied *de rerum natura*. An der szenisch genau entsprechen-

den Stelle der Odyssee singt Demodokos in über hundert Versen das Lied von Ares und Aphrodite. Vergil ersetzt es durch das, was die Homererklärung in das leichtfertige Lied hingedeutet hatte, die darin eine Allegorie der Naturvorgänge sah. Zugleich hat man hier ein Beispiel seiner Verkürzungstechnik.

Es ist vollkommen klar, daß diese homerische Struktur nicht erst nachträglich über das schon halb gedichtete Epos gelegt worden sein kann, wie in einer bestimmten Forschungsrichtung bis heute behauptet wird. Die Zergliederung von Odyssee und Ilias und ihre Aufteilung auf die Aeneashandlung muß schon im Prosaentwurf durchgeführt worden sein. Man begreift jetzt aber noch viel besser das kostbare Brieffragment, das Macrobius (Sat. 1, 24, 11) uns erhalten hat. Vergil schreibt an den ungeduldigen Augustus, er könne ihm noch nichts von Aeneas schicken; es komme ihm vor, er müsse von Sinnen gewesen sein, als er sich auf diesen Plan eingelassen habe.

II

Ebenso wichtig wie die Abgrenzung des Homerischen in der Aeneis wäre es für die Beurteilung von Vergils dichterischer Leistung, wenn wir herausfinden könnten, wie er die Aeneassage von seinen Vorgängern übernommen und umgestaltet hat. Mit diesem Problem befaßt sich Buchheits Arbeit. Hier ist die Ausgangslage sehr viel ungünstiger als im Falle Homers; denn wir haben von Naevius nur ein paar Dutzend Fragmente. Daß Vergil bei Ennius eher sprachlichen Schmuck als Sagenzüge entlieh, ist allgemein anerkannt. Man kann auf diesem Gebiet nie über mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen hinausgelangen, und der Kritiker begibt sich aufs Glatteis. Aus einigen Angaben der antiken Vergilerklärer erkennen wir, daß Vergil seinem Vorgänger Naevius in einzelnen Zügen recht genau gefolgt ist. Das umstrittene Hauptproblem ist die Frage, ob die Liebesgeschichte Dido–Aeneas schon bei Naevius stand oder erst von Vergil eingeführt wurde. Die Entscheidung hängt einerseits davon ab, ob man die bei den Quellenautoren überlieferten Buchzahlen für richtig oder für korrupt hält, anderseits von der Interpretation eines bei Nonius überlieferten Satzes, dem leider das Subjekt fehlt: 'Schmeichlerisch und schlau fragt (er oder sie), auf welche Weise Aeneas die Stadt Troja verlassen habe' (Naevius frg. 23). Ein Teil der Forscher ergänzt Dido als Subjekt, andere lehnen das energisch ab. Daß jedoch von Dido und von der Vorgeschichte Karthagos bei Naevius die Rede war, ist auch unabhängig von diesem Vers bezeugt. Buchheit rekonstruiert nun, indem er sich mit einer umfangreichen wissenschaftlichen Literatur auseinandersetzt, den Gang der Ereignisse in den ersten drei Büchern des Bellum Poenicum und kommt dabei zu einem neuartigen Kompromißresultat, ohne daß er die überlieferten Buchzahlen ändern oder ein einziges Fragment überinterpretieren oder vernachlässigen muß. Nach ihm begann Naevius sein Epos mit dem Anfang des ersten punischen Krieges. Dann wird, an einem nicht sicher bestimmmbaren Punkt der Ereignisse, die Aeneassage eingebendet. Noch im ersten Buch ist die Ausfahrt aus Troja erzählt. Die Flüchtlinge haben nur ein Schiff, die Frauen des Anchises und des Aeneas kommen mit. Ein Sturm verschlägt sie nach Karthago, Aeneas tröstet die Gefährten. Unterdessen klagt Venus bei Jupiter, der sie mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die Zukunft beruhigt. Aeneas trifft zwar Dido, die ihn vielleicht veranlassen will, in Karthago zu bleiben; zu einer Liebesgeschichte kommt es aber nicht. Irgendwie wird der Keim zur späteren Feindschaft Karthago–Rom gelegt. Die Trojaner fahren nach Italien hinüber und landen in Prochyta. Im 2. Buch kommen sie nach Latium, Aeneas begegnet einem Albanerkönig; hier ordnet Buchheit das subjektlose Fragment ein. Die erste Frau des Aeneas stirbt, er heiratet eine Latinerin. Im 3. Buch sind die Ereignisse um Ilia, die Tochter des Aeneas, und um die Zwillinge Romulus und Remus erzählt. In den Büchern 4–7 folgen die weiteren Ereignisse des punischen Krieges. Daß Naevius mit Hilfe der Aeneassage die Ursache des Krieges in die mythische Zeit zurückverlegte, ist sehr wahrscheinlich. Vergil hätte also den Gegensatz Karthago–Rom, der in seinem Prooemium eine so wichtige Rolle spielt, aus Naevius übernommen.

Buchheit schließt weiter, daß schon bei Naevius Juno als Gegenspielerin der Venus aufgetreten sei und die Interessen Karthagos vertreten habe. In den erhaltenen Fragmenten kommt sie allerdings nicht vor. Im weiteren Verlauf seiner Arbeit beleuchtet er ihre Funktion in der Aeneis. Der Anregung des Naevius folgend, hat Vergil aus ihr die große Gegenspielerin gegen

das Fatum geschaffen, welche die epische Handlung ermöglicht. Die Entfesselung des Sturmes im 1., die Entfesselung des Krieges im 7., ihr versöhnliches Einlenken im 12. Buch sind die drei Pfeiler, zwischen welche die Handlung eingespannt ist. Für die Ereignisse in Italien konnte Vergil dem Bellum Poenicum nicht mehr folgen, weil Naevius den Aeneas unbekümmert um chronologische Wahrscheinlichkeit erst in einem viel späteren Zeitpunkt nach Italien kommen läßt; er ist bei ihm ja der Großvater der Zwillinge. Allerdings paßt bei seiner Version historisch gesehen die Verbindung mit Karthago besser als bei Vergil. Diese Chronologie ist aber eine gerade zu diesem Zweck vorgenommene Neuerung des Naevius. Was wir sonst von der Aeneassage wissen, z. B. aus Dionys v. Halikarnass und Livius, stimmt im Zeitansatz mit Vergil überein. Indem Buchheit diese Sagenüberlieferung genau mit der Aeneis vergleicht, gelingt es ihm, zunächst die Abweichungen Vergils festzustellen, dann die Gründe darzulegen, die ihn zum Verlassen der Tradition und zu eigenen Erfindungen trieben. Damit aber stößt er ins Zentrum vor, zu den tiefsten Absichten des Dichters.

Vergil hat bei der Darstellung der kriegerischen Verwicklungen jeden Zug ausgeschaltet, der entweder den Aeneas oder den König Latinus ins Unrecht gesetzt hätte. Trojaner und Latiner werden ja später ein Volk sein, und auch von den italischen Vorfahren soll jeder Makel ferngehalten werden. Aller Widerstand gegen Aeneas ist deshalb veranlaßt durch die Mächte der Finsternis. Nur indem Juno die Hölle in Bewegung setzt und mit Hilfe der Furie Allecto den Turnus und die Königin Amata verblendet, kommt es überhaupt zum Krieg. Zudem ist dieser Kampf gegen Aeneas ein Bruderkrieg. Denn der trojanische Vorfahre Dardanus war einst aus Italien nach Troja gezogen. Aeneas kehrt mit den Trojanern eigentlich in die alte Heimat zurück: *antiquam exquirite matrem* hatte Apollo in Delos befohlen (3, 96). In einem besondern Abschnitt 'Dardanus der Römer' sucht Buchheit gegen die herrschende Meinung zu beweisen, daß dieser italische Ursprung des Dardanus eine Erfindung Vergils ist. Hinter allem steht die Gestalt und die Leistung des Augustus. Er hat die finstern Mächte, die sich gegen das Imperium Romanum verschworen, endgültig besiegt. Er hat das goldene Zeitalter wieder heraufgeführt, das einst unter Saturn in Latium herrschte. Der König Latinus stammt in direkter Linie von Saturn ab; Augustus selbst gehört durch seinen Vater in das latinsche Velitiae, durch seine Mutter in das latinsche Aricia. Als Octavius ist er ein Nachfahre des Königs Latinus, als Divi Filius aber ein Abkömmling des Aeneas.

Ob Buchheits zum Teil kühne Thesen sich alle halten lassen, wird die Zukunft zeigen.

III

B. Otis ist Professor of Classics in Stanford, California. Sein Buch ist mit unabhängigem Urteil und auf Grund einer jahrelangen tiefen Vertrautheit mit dem ganzen Werk Vergils geschrieben. Daß er Heinze von allen Vorgängern weitaus am meisten verdankt, sagt der Autor selbst. Die kritische Auseinandersetzung mit der Forschung freilich mußte bei der Publikation leider wegfallen; Otis verrät im Vorwort, daß er $\frac{9}{10}$ seiner ursprünglichen Anmerkungen einfach eliminiert habe. Es ist daher oft schwierig zu entscheiden, woher die Ideen stammen und worin eventuell das Neue besteht.

Das 1. Kapitel 'The Mystery of the Aeneid' beginnt mit der Behauptung, daß Vergil für sein episches Werk keinen Vorgänger hatte; denn die Gattung hatte mit Homer schon ihr *τέλος* erreicht und alles, was an Epik nach Homer geschaffen worden war, kam als grundlegendes Vorbild nicht in Frage, war minderwertig und anachronistisch. Das 2. Kapitel ist eine kondensierte Geschichte der epischen Dichtung zwischen Homer und Vergil. Die Neuerung Vergils bestand darin, daß er die Handlung nicht objektiv gestaltete, sondern einen subjektiven Stil anwandte. Diesen Begriff erarbeitet der Autor zuerst an einer ausführlichen sprachlichen Vergleichung des Wettkaufs und der Ruderregatte mit ihren homerischen Vorbildern und an einer Konfrontation der Dido mit der Medea des Apollonios. Schon die Wortwahl zeigt das Tendenziöse, Gefühlsbetonte. Der Dichter denkt durch seine Gestalten und für sie. Er begleitet ihre Handlungen mit moralischem Urteil. Die Adjektive *laetus, miser, infelix, maestus, durus* spielen dabei eine wichtige Rolle. Die Handlung wird vom Dichter durch bestimmte Motive zusammengehalten und fortlaufend gedeutet.

In den folgenden Kapiteln bespricht Otis Bucolica und Georgica, um zu zeigen, wie Vergil

hineinwuchs in die schwierige Kunst des Umgießens von übernommenem Material in etwas vollkommen Neues, Persönliches. Die Grundidee der Aeneis, Sieg der *pietas* über den *furor*, ist schon in den früheren Werken vorgebildet. Die Georgica sind äußerlich ein Lehrgedicht über Landwirtschaft, darunter liegt aber die Idee von der Wiederherstellung der italischen und römischen Gesellschaft nach den Bürgerkriegen. Die Keimzelle für die Aeneis ist die Gestalt und die Leistung des Augustus, in der dichterischen Vorstellung der Symbolkomplex *fatum*, *pietas*, *furor*. Die Homernachahmung ist in der künstlerischen Idee erst das sekundäre Moment. Als mythischer Repräsentant für Augustus eignete sich weder Hercules, weil er mit Rom in zu loser Verbindung stand, noch Romulus, der schon zu nahe an die historische Zeit heranreichte, sondern nur Aeneas, empfohlen durch die in Rom seit Jahrhunderten lebendige Trojassage und speziell durch den Glauben der Julier, von ihm abzustammen.

In der zweiten Hälfte seines Buches begleitet der Autor Aeneas von Troja, wo er noch ein homerischer Held ist, bis zu seinem Sieg über Turnus, immer das Geschehen psychologisch interpretierend und die Motive aufdeckend, mit denen Vergil die Handlung gliedert. Das führt ihn zu der vielleicht etwas zu pointiert formulierten Erkenntnis, daß der tiefste Sinn der Dichtung sich in der Struktur enthüllt. Dem Aufbau des einzelnen Buches und der Anordnung und Verknüpfung der Bücher untereinander gilt sein Hauptinteresse. So kann er z. B. überzeugend nachweisen, daß im 2. Buch der erste Teil, Laokoon, hölzernes Pferd und Invasion der Griechen, genau parallel gebaut ist zum Schlußteil, Weigerung des Anchises, Überredungsversuch, *omina* und Auszug. Die Schlangen, welche Laokoons Söhne überfallen, und die Flamme auf dem Haupt des Ascanius sind durch wörtliche Anklänge zueinander in Beziehung gesetzt. Untergang des alten und Beginn des neuen Troja stehen so am Anfang und am Schluß des Buches. Wichtig ist, daß nicht Aeneas durch die *omina* bekehrt wird, sondern Anchises. Er ist im 3. Buch der Vertreter des Fatums; daher muß, solange er lebt, Jupiter nicht mahnend eingreifen wie später bei der Didoepisode und beim Schiffsbrand. Aeneas ist der getriebene, unsichere, leidende Held bis zu seiner Wiedergeburt im 6. Buch. Dort, wo Aeneas den goldenen Zweig niederlegt, ist der Angelpunkt des ganzen Epos. Vorher hatte er in den Begegnungen mit Palinurus, Dido und Deiphobus Abschied von der Vergangenheit genommen, von diesem Punkt an schreitet er der Zukunft entgegen. In der Helden schau wird sie ihm zum ersten Mal deutlich gezeigt. Dadurch erlangt er die eigene, innere *pietas*, die ihm ermöglicht, ohne seinen Vater und ohne weitere Ermahnung durch die Götter seinen Auftrag zu erfüllen. In der ersten Hälfte hatte er den *furor* in seinem eigenen Innern bezwingen müssen, jetzt ist er bereit, den *furor* der äußeren Feinde zu brechen.

Neu beleuchtet ist auch die Bedeutung und der Aufbau des 8. Buches. Hier steht Aeneas, indem er den Kampf gegen den gottlosen Frevler Mezentius aufnimmt, als *θεῖος ἀνήρ* zeitlich in der Mitte zwischen Hercules, dessen Kampf gegen den Unterweltdämon Cacus ihm von Euander erzählt wird, und Augustus, dessen Sieg über Antonius und Kleopatra auf seinem Schild dargestellt ist. Römische Vergangenheit und Zukunft treffen sich in Aeneas. Die Turnustragödie des 12. Buches ist wohl noch nie so klar nach Aufbau und Gehalt interpretiert worden.

Die Aeneis ist nach Otis eine kühne Verbindung von dichterischen Vorstellungen, die Vergil aus der politisch-kulturellen Gegenwart und aus dem Gefühl der Dankbarkeit für die Leistung des Augustus schöpfte, mit dem seit vielen Jahrhunderten nicht mehr zeugungsfähigen Epos. Daß dieses Wagnis glückte, beruhe auf zwei Eigentümlichkeiten: Alle Figuren und ihre Handlungen sind exemplarisch – man kann das auch symbolisch nennen, wenn man den Begriff klar abgrenzt –, und sie sind nicht objektiv hingestellt, sondern existieren nur in der subjektiven Sympathie des Dichters. Im Werk spiegelt sich daher vor allem die Persönlichkeit Vergils und seine tiefe Menschlichkeit.

Das Buch von Otis ist keine leichte Lektüre, und mit seinen psychologischen Fachausdrücken wirkt es abschreckend und alles andere als elegant. Aber es scheint mir an das Wesentliche heranzuführen. Vergil hat sich mit der Aeneis eine ungeheure Mühe gemacht. Die Entdeckung ihrer verborgenen Schönheiten verlangt auch von uns geduldige Arbeit.

Nachtrag: Als Abschluß des Überblicks über die Aeneisforschung hatte ich in meinem Referat die Hoffnung ausgesprochen, daß Friedrich Klingner als der gegenwärtig wohl berufenste Interpret der vergilischen Dichtungen im deutschen Sprachbereich uns noch ein Aeneisbuch schenken möge. Da dieser Wunsch unterdessen in Erfüllung gegangen ist, sei das Werk hier wenigstens kurz angezeigt⁶. Wenn sich in die Bewunderung und Dankbarkeit ein wenig Enttäuschung mischt, so liegt die Ursache beim Leser, der etwas anderes erwartet hatte, als der Autor liefern will. Dieser hatte es «nicht darauf abgesehen, die seit dem römischen Altertum aufgehäuften Erkenntnisse, Streitfragen und ungelösten Aufgaben von neuem zu prüfen und zu erledigen» (Vorwort), und verweist für das «gelehrte Beiwerk» auf Büchners auch als Buch erschienenen RE-Artikel. Was dort besonders unbefriedigend ausgefallen war, die interpretierende Paraphrase der Aeneis, ist jetzt allerdings aufs schönste ersetzt. Daß K. aber die Forschung der neuern Zeit, die er natürlich genau verfolgt, so weit von sich wegschiebt, ist doch etwas schade. Im einleitenden Kapitel ist von den literarischen Vorbildern und dem «unvorhersehbaren Wunder» der Aeneis die Rede: «Nur heißt es, sich frei machen von der langweiligen Gewohnheit, dieses Werk nur auf Homer zu beziehen – ein an sich natürliches und höchst nötiges Geschäft, das versteht sich von selbst – zu vergleichen und zu urteilen, was gelungen, was mißlungen ist. Gerade als ob beide in der gleichen Kunstwelt angesiedelt wären. Es lohnt, sich einmal von den römischen Vorgängern her zu nähern, sie als Wegbereiter zu erkennen, Folge und Stufenweg bis hinauf zur Aeneis zu verfolgen.» Die so skizzierte Ausgangsposition ist längst überwunden. Das Verhältnis zu Ilias und Odyssee stellt K. selbst an einigen Stellen, zum Teil im Anschluß an Knauer, sehr eindrücklich dar. Mir wenigstens scheint es daher unangebracht, wenn er dessen Leistung mit der Erwägung herabsetzt: «die Gefahr liegt nahe, in eine Art Zusammensetzung zu geraten, das vom Verständnis der Dichtungen in manchen Fällen auch wegführen könnte» (579). Jedoch, derartiges wird nur für wenige gelegentlich ein kleines Ärgernis sein. Als Hauptsache bleibt der beglückende Eindruck, jetzt einem verständnisvollen Führer durch die Aeneis folgen zu können, der von Buch zu Buch das Geschehen paraphrasiert, indem er zugleich die Absichten des Dichters so weit als möglich aufdeckt und feinsinnig sowohl auf die architektonische Struktur wie auf den musikalischen Fluß als wesentliche Bestandteile der Dichtung hinweist.

⁶ Friedrich Klingner: *Virgil. Bucolica Georgica Aeneis.* Artemis-Verlag, Zürich/Stuttgart 1967. 607 S. – Dem Verlag kann ein kräftiger Vorwurf nicht erspart bleiben: Nahezu ein Drittel des teuren Bandes besteht aus einem Wiederabdruck des vor wenigen Jahren erschienenen, selbst schon teuren, Georgicabuches. Er drängte sich um so weniger auf, als der Autor nicht die Absicht hatte, ein eigentliches Vergilbuch vorzulegen, sondern nur unverbundene Interpretationen der drei Werke gibt (der Bucolica-Teil enthält den lateinischen Text und eine Prosauübersetzung, dazu teilweise schon gedruckte, teilweise neu verfaßte klärende Bemerkungen). Etwas mehr Rücksicht auf die Kaufkraft des bei solchen Büchern doch recht großen Leserkreises dürfte sich auf die Dauer bezahlt machen.